

Braubach, Bonn, einem der besten Kenner der rheinischen, insonderheit der kurkölnischen Geschichte, und des Lebens an den geistlichen Fürstenthöfen Westfalens, verdanken. Plettenberg gehörte zu den Angehörigen des westfälischen Adels, „die unter Ausnutzung der Möglichkeiten, die sich ihnen vor allem durch das Bestehen geistlicher Fürstentümer in den katholisch gebliebenen Teilen Nordwestdeutschlands boten, zu erheblicher politischer Macht zu gelangen wußten“ (S. 34). Bei den dynastischen und territorialen Auseinandersetzungen seiner Zeit hat er seine Hand oft im Spiele gehabt.

4. Ferdinand August Graf Spiegel, dessen Lebensbild Walter Lippens, Heidelberg, verfaßte, gehört zu den bedeutendsten katholischen Bischofsgestalten des 19. Jahrhunderts. Noch im April 1813 ernannte ihn Napoleon zum Bischof von Münster. 1824 wurde er Erzbischof von Köln. Zehn Jahre lang konnte er hier im Geist der äußeren und inneren Erneuerung der katholischen Kirche nach den Wirren der Revolutionskriege und der napoleonischen Zeit tätig sein. Der Verfasser geht besonders auf die Jahre ein, die Spiegel in Münster verbracht hat, und beschreibt sein inneres Werden vom Rationalismus zur „entschiedenen Christgläubigkeit“, wodurch er „seine Egozentrik und sein Machtstreben“ überwinden lernte.

Diese mit Sorgfalt erarbeiteten Lebensbilder sind echte Beiträge zur Geschichte der Kirche und lassen uns mit Spannung dem in Aussicht gestellten X. Band der Westfälischen Lebensbilder entgegensehen.

Münster (Westf.)

W. Rahe

Wilhelm Schulte, **Westfälische Köpfe**. Münster, Aschendorff 1963, VIII, 444 S. Kart. 40,00 DM, Leinen 45,00 DM.

In rund 250 Artikeln werden in dem hervorragend ausgestatteten, ganz auf Kunstdruckpapier hergestellten Buche Kurzbiographien westfälischer Persönlichkeiten entworfen. Manche sind zu familiären Gruppen zusammengefaßt, so die Consbruch, Harkort, Krummacher, Kuhlo, Müser, woraus sich eine höhere Gesamtzahl behandelter Gestalten gegenüber der der Artikel ergibt. Die Sammlung, deren altmodischen Untertitel „Biographischer Handweiser“ (= Wegweiser) man als sprachlich wenig glücklich und auch als sachlich kaum ganz zutreffend empfindet, geht letztlich auf eine Reihe von biographischen Abrissen zurück, die der Verfasser eine Zeitlang in einer münsterischen Tageszeitung in unregelmäßiger Folge veröffentlicht hat. Nur sind ihrer jetzt weit mehr in dem neuen Buch enthalten als damals erschienen. Übernommen wurde jedoch der Titel, der für die damaligen Zeitungsbeiträge gewählt war; er mochte für sie im Hinblick auf das ihnen jeweils vorangestellte Bildnis wohl passender erscheinen als für die jetzige Buchveröffentlichung, in der aber ebenfalls fast jedem Artikel ein Bildnis beigegeben ist. (Der Titel ist also nicht etwa den „Mitteldeutschen Köpfen“, Frankfurt 1959, entlehnt). Der Text jener Artikel, die noch auf die ältere Serie zurückgehen, ist im übri-

gen nicht unverändert wiederholt. Neu ist auch die im Anhang enthaltene Beigabe von reichlichen Quellen- und Literaturbelegen, für die man nicht dankbar genug sein kann.

Als Grundsatz für die Aufnahme in diese Westfalen-Galerie galt das Erfordernis, daß wenigstens ein Elternteil aus Westfalen stammen müsse. Der zeitliche Rahmen ist zwar weit gespannt. Er reicht von dem (anscheinend unvermeidlichen) Werner Rolevinck bis zu Franz Stock, dem einzigen, soviel ich sah, dessen Geburt nach der letzten Jahrhundertwende fällt. Bei weitem die meisten Persönlichkeiten gehören nach ihrem Wirken dem 18.—20. Jhd. an. Die verschiedensten Berufe sind unter ihnen vertreten. Nach der konfessionellen Zugehörigkeit zeigt sich der Verfasser um totale Parität bemüht: Katholiken und Protestanten halten sich zahlenmäßig genau die Waage. Anders sieht es aus, wenn man den Anteil der Bekenntnisse an den Persönlichkeiten des kirchlichen Lebens vergleicht: Mehr als die doppelte Zahl katholischer Kleriker steht den evangelischen Geistlichen (Beckhaus, Fr. v. Bodelschwingh, Hengstenberg, Krummacher, Kuhlo, Möller-Else, Nicolai, v. Steinen, Volkering, Zoellner) gegenüber.

Die Auswahl ist im ganzen von mancherlei Zufälligkeiten abhängig gewesen. Das Buch ist ja nicht als biographisches Lexikon gedacht. So etwa ist recht wohl zu merken, daß vorhandene biographische Darstellungen, wie sie z. B. in den Reihen der „Westfälischen Lebensbilder“ und der „Rheinisch-Westf. Wirtschaftsbiographien“ geboten wurden, der Sammlung zugute gekommen sind. Aber Schulte hat keineswegs nur nachgeschaffen, sondern ein beträchtliches Stück eigener biographischer Darstellung und selbst eigener Forschung eingebracht. Es hat ihm dabei sichtlich daran gelegen, weniger bekannte oder vergessene Menschen vorzustellen, auch wenn es nicht gerade „Köpfe“ waren.

Namentlich zwei Gruppen haben es offenbar Schulte angetan: die „Westfalen in aller Welt“ und die „Achtundvierziger“. Letzteren, denen er schon in seinem Werke „Volk und Staat“ (Münster 1954) nachgegangen war, hat er sich scheinbar auch innerlich verbunden gefühlt durch eine ablehnende Stellung gegenüber dem absolutistischen Staatswesen Preußens. Diese Haltung des Autors schimmert nicht nur in der Auswahl der Persönlichkeiten spürbar durch, sie bestimmt auch manche Nuancierung in ihrer Behandlung und Bewertung. Beispielhaft hierfür ist die Veränderung, die an dem Artikel über den münsterischen Professor Joh. Chr. Schlüter (S. 277) gegenüber der ursprünglichen Zeitungsfassung vom 6. Jan. 1951 vorgenommen ist. In dieser hieß es: „Schon 1801 wurde er ord. Prof. der deutschen Sprache und Literatur, mußte indes 1804 auch noch den Lehrstuhl für lateinische Philologie übernehmen. Sein früherer Münsterer Kollege für Kirchen- und Zivilrecht, ab 1809 Geheimrat im Berliner Innenministerium, Heinr. Schmedding, hatte im Gegensatz zu Fürstenberg keinen Sinn für die zukünftige Bedeutung der ‚germanistischen‘ Tätigkeit des ‚sonst so schätzbaren Schlüter‘, bemängelte vielmehr in einem Gutachten 1814, daß dieser ‚sich nicht auch auf die griechische

Literatur' verlegte. Heute bedauern wir, daß er seine ungewöhnliche Urteilskraft auf dem Gebiet der deutschen Literatur und des Theaters nicht hat entfalten können.“ Geworden ist daraus jetzt folgendes: „Doch mußte er 1804 die Professur für römische Literatur übernehmen. Das preuß. Kultusministerium (!) hatte im Gegensatz zu Fürstenberg keinen Sinn für die heraufkommende Bedeutung der Germanistik; es bemängelte, daß Schl. sich nicht auch auf die griechische Literatur verlegte. Unter solchem Druck (!) konnte dieser seine Begabung für die Fragen der deutschen Dichtung und des Theaters nicht entfalten“. — Die aus Bochum stammenden Grolmanns, in mehreren Generationen im preußischen Dienst zu hohen Ämtern gelangt, werden ‚entborussifiziert‘. Hat doch, wie Schulte sofort eingangs bemerkt, Bismarck in seinen „Gedanken und Erinnerungen“ unter den erfolgreichsten preußischen Feldherren und Staatsdienern, die keine „preußischen Urproducte“ waren (Ges. Werke 15, 1932, S. 8), neben Stein, Hardenberg und Motz auch einen ‚Grolman‘ genannt, womit er den Präsidenten des Geh. Obertribunals Heinrich Dietrich v. G. gemeint haben dürfte, der noch amtierte, als Bismarck seine Referendarausbildung in Berlin absolvierte. Wenn er aber später nach der Erinnerung ihn zu den aus dem ‚Auslande‘ in preußischen Dienst übergetretenen Männern stellte, muß er sich geirrt haben. Denn G. war nicht nur im damals schon über 100 Jahre preußischen Bochum geboren und hatte außer in Göttingen in Halle studiert, er war schon mit 25 Jahren von Friedrich d. Gr. zum Kammergerichtsrat ernannt worden und hat seitdem den preußischen Dienst nie verlassen, — gewiß, trotz Bismarck, ein wahres „preußisches Urproduct“, wie sie unter Schultes „Köpfen“ allerdings dünn gesät sind. Begreiflich, daß er es sich nicht entgegen ließ, in dem Artikel über den „Pfarrer von Elsey“, J. Fr. Möller, auch die Eingabe an Friedrich Wilhelm III. vom Jahre 1805 anzuführen, in der er ihn auf die Zusage des Gr. Kurfürsten hinwies, daß die Grafenschaft Mark niemals abgetreten werden solle, und dabei hervorzuheben, daß diese Eingabe keine „Treuekundgebung“ darstellte. Es wäre zum Verständnis der Haltung Möllers angebracht gewesen, dabei auch zu sagen, daß er gar kein Markaner war, sondern in dem vom preußischen Gebiet umklammerten und wirtschaftlich bedrängten Limburger Ländchen lebte wie schon sein Vater. Wer die einzelnen Artikel aufmerksamen Sinnes durchgeht, wird noch viele Stellen finden, an denen sich die Neigung des Verfassers kundtut, die Opposition gegen den preußischen Staat, die Unzufriedenheit mit seiner Regierung hervorzuheben. Wer das Buch benutzt, muß das allezeit bedenken. Der Verfasser steht mit dieser Neigung in einer breiteren, pseudowissenschaftlichen Front. Ihr ein strengwissenschaftliches Gegenbild entgegenzustellen muß, gerade angesichts des hier besprochenen Buches, als dringendes Anliegen erscheinen. Nicht weniger zu wünschen als etwa eine Folge der Westfalen im preußischen Dienst wäre schließlich eine andere, die der „Wahl-Westfalen“.

Münster (Westf.)

J. Bauermann